

# KONFESSIONALITÄT UND ÖKUMENIZITÄT IN DER THEOLOGIE

Zum Gespräch mit Milan Balabán

**Michael Welker**

Der ersten These, die Herr Balabán in seinem Beitrag vertritt, stimme ich nachdrücklich zu:  
„Konfessionalität muß von allem Anfang an von Ökumenizität durchdrungen sein.“

Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob Karl Barth, wie Herr Balabán meint, den Titel „Konfessionalität und Ökumenizität“ in „Ökumenizität und Konfessionalität“ umgedreht hätte. Denn sowohl Ökumenizität als auch Konfessionalität sind ja irdische Verfassungen von Glaube und Kirche, menschliche Formen des Umgangs mit Gottes Offenbarung. Da es also nicht um ein Verhältnis von Menschlichem und Göttlichem geht, hätte Barth hier wohl großzügig bald dem einen, bald dem anderen den Vorrang gelassen. Karl Barth hat aber eine theologische Begründung geliefert für die von Herrn Balabán vorgetragene und von mir geteilte These: Konfessionalität muß von allem Anfang an von Ökumenizität durchdrungen sein. Sie findet sich in KD 1/2, 693:

*„Eine kirchliche Konfession ist eine auf Grund gemeinsamer Beratung und Entschließung zustande gekommene Formulierung und Proklamation der der Kirche in bestimmtem Umkreise gegebenen Einsicht in die von der Schrift bezeugte Offenbarung.“* D.h., der Reichtum der Heiligen Schrift und der Wille, der von ihr bezeugten Offenbarung in der Verkündigung und im Zeugnis in einem bestimmten Umkreis zu entsprechen, provozieren zu Konfessionen. Konfessionen sind Selbstfestlegungen der Kirche auf eine „in bestimmtem Umkreis gegebene Einsicht in die von der Schrift bezeugte Offenbarung“. Sie sind Herausforderungen, diese Einsicht an der Schrift zu überprüfen, sie zu vertiefen und zu berichtigen bzw. ihr notfalls eine andere gemeinsame „Formulierung und Proklamation der der Kirche in bestimmtem Umkreise gegebenen Einsicht in die von der Schrift bezeugte Offenbarung“ entgegenzusetzen.

Sofern die Konfessionen sich dem Urteil der Schrift unterstellen, sofern sie dem Dienst an der in der Schrift bezeugten Offenbarung sich verpflichtet wissen, sind sie „von Ökumenizität

durchdrungen" und auf Ökumenizität hin angelegt. Konfessionen sind in bestimmte Umkreise der Offenbarungserkenntnis eingebundene ökumenische Herausforderungen. In Konfessionen formiert sich eine Kirche, die in die öffentliche Auseinandersetzung um die rechte Schriftauslegung, die rechte Offenbarungserkenntnis und den rechten Dienst an Gottes Wort eintritt. In Konfessionen formiert sich eine Kirche, in der Menschen in dieser Auseinandersetzung fest überzeugt sind von der ihnen gemeinsamen theologischen Einsicht, in der Menschen aber zugleich diese Auseinandersetzung nicht nur mit dem Willen führen, auch die anderen von der eigenen Einsicht zu überzeugen, sondern auch bereit sind, von anderen Konfessionen zu lernen und überzeugt zu werden. Insofern steht jede Konfession, die sich dem Urteil der Heiligen Schrift unterstellt, potentiell dicht vor der ökumenischen Einheit der Kirche. Sowohl im Blick auf die Grundlage als auch im Blick auf ihre Äußerungsformen wie auf ihre Entwicklungsrichtung gilt in der Tat: „Konfessionalität ist von Ökumenizität durchdrungen.“ Freilich, sofern sich die Kirche diesem anspruchsvollen Dienst an der in der Schrift bezeugten Offenbarung verpflichtet weiß.

Auf dieser Basis kann ich auch mit Herrn Balabán durchaus von einer Relativität der Konfessionalität sprechen: „Es gibt die Konfessionalität des kleinen Kreises gegenüber der christlichen Gemeinde oder der gesamten Kirche; es gibt die Konfessionalität der einzelnen Kirche gegenüber den anderen Kirchen; es gibt freilich auch die Konfessionalität der ganzen allgemeinen (katholischen) Kirche gegenüber dem ‚Volk Gottes‘, das über die ganze Welt verstreut ist, und dies auch dort, wohin noch kein christlicher Missionar seinen Fuß gesetzt hat.“

Dabei muß allerdings deutlich werden, daß mit Konfession und Konfessionalität nicht irgendeine feste und bestimmte, irgendwie ausgebaute und entwickelte Ansicht über Gott und die Welt gemeint sein kann. So sehr es alle möglichen Gruppen, auch sehr große Gruppen gibt, die ihre religiösen oder religiös begründeten Überzeugungen anderen Gruppen oder dem Rest der Welt entgegenstellen - sowenig bilden diese schon Konfessionen. Und mögen sie so groß werden wie das Heer der Deutschen Christen oder noch viel größer! Als Konfession qualifizieren sie sich nur, indem sie sich, wie alle anderen Konfessionen und mit allen anderen Konfessionen, der großen Herausforderung stellen, ihre auf Grund gemeinsamer Beratung und Entschließung zustande gekommene Formulierung und Proklamation als die ihnen gegebene Einsicht in die von der Schrift bezeugte Offenbarung zu formulieren und diese Einsicht in ökumenischem Geist der Selbstprüfung und der Prüfung anderer

auszusetzen.

Ausgehend von diesen Gedanken, habe ich zwei Fragen an die übrigen Ausführungen meines Prager Kollegen und ein Bedenken:

1.) Ich bin mir nicht sicher, ob es ratsam ist, zu formulieren: „Ausgangspunkt der Theologie ist weder die Offenbarung .... noch die Heilige Schrift ..., sondern der Glaube" Wenn wir den uns wichtigen Zusammenhang von Konfessionalität und Ökumenizität nicht preisgeben wollen, müßten wir m.E. eher sagen: Ausgangspunkt der Theologie ist die in der Heiligen Schrift bezeugte Offenbarung, die Menschen im Glauben und in den verschiedensten Formen des Bekenntnisses zu bezeugen versuchen.

2.) Ich bin mir nicht sicher, ob die Figur der Konvergenz der Konfessionen auf einen Fluchtpunkt hin oder auch die Rede von ökumenischer Bewegung hin zu einem eschatologischen Horizont nicht den guten und verheißungsvollen Zusammenhang von Konfessionalität und Ökumenizität in der Theologie zu verdunkeln drohen. Ein vager Horizont, der alles irgendwie umgreift, oder ein punktartiger Konsens, der alles in ein „Ja!" oder in ein „Ach so!"\* oder auch in eine kurze Formel integriert, sind doch wohl kaum das Ziel der Bewegung, die uns am Herzen liegt. Ist das Ziel die Gewinnung bzw. Wiedergewinnung klarer Gottes und Christuserkenntnis und die reiche Erbauung der Gemeinde Jesu Christi auf Erden, so können wir uns mit Fluchtpunkt, Horizont und bloßem Integrationsdenken nicht zufriedengeben. Diesem Ziel sollen vielmehr die fruchtbaren, schöpferischen Spannungen zwischen den Konfessionen und ihr Bemühen um ökumenische Verständigung und Einheit dienen. Diese Verfassung der Ökumene entspricht der Bestimmung der Kirche, im gegliederten Leib Christi zu existieren und sich vom Geist Gottes im schöpferisch pluralistischen Zusammenspiel der verschiedenen Gaben und Kräfte und Erkenntnisse lebendig erbauen zu lassen. (Vgl. dazu Vf., Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, NeukirchenerVerlag: Neukirchen 1992, 2. Auflage 1993; Isten lelke és a társadalmi igazságosság ígérete a kulturális sokféleségben, in: Theológiai Szemle, XXXVI, 1994. 195-203; Kirche im Pluralismus, Kaiser: Gütersloh 1995.) Ich bin deshalb nicht davon überzeugt, daß - in dieser Frage - die Vorstellungen eines eschatologischen Horizontes oder eines Fluchtpunktes der Integration der Konfessionen der theologischen Erkenntnis förderlich sind. Beide Vorstellungen verhindern die klare Erkenntnis der schöpferischen Differenzen der Konfessionen und ihrer Bedeutung zur Gestaltung ökumenischer Existenz.

3.) Schließlich habe ich noch ein Bedenken. Es betrifft den Vorschlag: „Jede Konfession sollte ihre Lehre auch philosophisch begründen; möglicherweise sollte jede Konfession sogar ‚ihre‘ Philosophie schaffen, die der biblischen Kerygmantik angemessen ist.“ Mir ist nicht ganz klar, worauf dieser Vorschlag abzielt. Wenn er nur besagt: Jede Konfession sollte sich um vernünftiges und allgemeinverständliches Denken und Sprechen im Blick auf ihre Lehre und Verkündigung bemühen, so sind meine Sorgen hinfällig. Besagt er aber, jede Konfession sollte sich aus den philosophischen Überlieferungen und Theoriebildungen „ihre“ Philosophie herausuchen oder zusammenbasteln, um auf diese ihre Lehre zu bauen, so halte ich den Vorschlag nicht nur für nicht realisierbar. Ich halte auch das Spiel mit diesem Gedanken für wissenschaftsgeschichtlich antiquiert und vor allem für theologisch hochproblematisch.

Ich bin der Philosophie sehr verbunden. Doch trotz meines langen und fortgesetzt lebendigen Interesses an ihr kann ich in ihr nur die unverzichtbare kritische Gesprächspartnerin der Theologie, nicht die Begründungsinstanz der Theologie oder gar Integrationsinstanz der Schriftauslegung sehen. Weder von ihren Anliegen noch von ihren Methoden her ist sie zur Wahrung dieser Aufgaben befähigt. Versuche, ihr diese Aufgabe zuzuschieben, können nur zur Deformation der Philosophie und zu einer Verdunklung und Verdrängung der Aufgabe der Theologie führen. Deshalb graut mir vor allen - m.E. allerdings ohnehin vergeblichen - Bemühungen, die in diese Richtung zielen.

Ich sehe wohl, daß im sogenannten Neuprottestantismus mancher Systematiker sich auf einem Weg befindet (den wohl auch Herr Balabán nicht empfehlen möchte, da er betont: „Es geht mir darum, daß nicht alles wie typischer protestantischer Idealismus klingt.“), den man mit einem Schuß Humor wie folgt charakterisieren kann: Von Schrift und Bekenntnis - zu Bekenntnis und Schrift; von Bekenntnis und Schrift - zu Bekenntnis statt Schrift; von Bekenntnis statt Schrift - zu Bekenntnis und Deutscher Idealismus; von Bekenntnis und deutscher Idealismus - zu deutscher Idealismus und Bekenntnis ...

Ich überlasse die Fortsetzung dieser Wegbeschreibung der Phantasie des Lesers und der Leserin. Am Wegende steht jedenfalls nach meiner Erfahrung eine langweilige (gerade nicht „kulturell kompetente“) Mächtgern-Theologie oder Mächtgern-Philosophie, die einem vergangenen Zeitgeist nachschaut und nachredet oder mehr oder weniger verzweifelt oder

prätentiös die Inhalte des Glaubens mit unzureichenden Denkfiguren zu „integrieren“ sucht. Deshalb kann ich diesem Weg bzw. Abweg nicht das Wort reden. Bleiben wir doch lieber auf dem spannungsreichen und verheißungsvollen Feld des Zusammenhangs von Konfessionalität und Ökumenizität, um dieses Feld gemeinsam zu erkunden, zu bebauen und zu bewahren.